

Denkmalbild und Denkmalwirklichkeit

Vom fortschreitenden
Substanzverlust der Denkmale



Von Jürgen Tietz

Wer heute durch deutsche Innenstädte geht, dem begegnen dort allerorten bildschöne Denkmale. Fast ist man geneigt zu sagen, es werden täglich mehr. Es wird gebaut und saniert, dass es nur so kracht – aber ist es auch immer eine Wonne? Denn auf zahlreichen Satteldächern und Gesimsen, auf Säulen und Portalen sitzt jener Kobold, den schon der Kunsthistoriker (und Begründer der sächsischen Denkmalpflege) Cornelius Gurlitt einst beschworen hat und der einem zuruft: «Hüte dich, pass auf, ob Du nicht eine stilvolle Ergänzung für Altes nimmst.»

Angesichts dieser schönen neuen «Denkmalwelten», wie sie rund um die Dresdner Frauenkirche seit einigen Jahren entstehen (vgl. die Abbildung auf dieser Doppelseite), sind folgende Thesen zu Denkmalbild und Denkmalwirklichkeit entstanden:

1. Die Bildwirkung von Denkmalen – aber auch vermeintlichen Denkmalen – prägt zunehmend die Wahrnehmung historischer Bauten und ganzer Städte.
2. Die Dominanz dieser Bilder – das ist keineswegs eine neue Erkenntnis – geht mit einer verringerten Wertschätzung des Denkmals als Dokument einher. Darunter leidet die differenzierte Wahrnehmung seiner häufig komplexen Bau- und Nutzungsgeschichte. In der Konsequenz führt das dazu, dass einzelne Zeitschichten eines Denkmals je nach Belieben entweder herausprepariert oder aber negiert werden.

Es ist die Sehnsucht nach einem geschlossenen, einheitlichen und harmonischen Denkmalbild, das sich zu einem ebenso harmonischen Stadtbild zusammenfügt. Diese Sehnsucht stößt jedoch in Deutschland auf Probleme. Sie sind durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs, der Zeit des Wiederaufbaus nach 1945 aber auch durch die Vernachlässigung von Denkmalsubstanz vornehmlich im Osten

Deutschlands bedingt. Daher geht mit der Sehnsucht nach Harmonie und Heilung von Haus und Stadt vielfach auch eine Ablehnung bestimmter Epochen der Geschichte einher, die sich nicht ohne weiteres in dieses Harmoniegebilde einbinden lassen. So unterschiedlich die Motivationen und Strategien auch sind, die zu einem verändernden oder gar verfälschenden Umgang mit Denkmälern führen, sie berauben die Bauten und Gärten zumindest eines Teils ihres historischen Aussagegewerts und tragen damit – gewollt oder nicht – zu einer Enthistorisierung unserer gestalteten Umwelt bei.

Die Bevorzugung der Bildwirkung von Denkmälern und die Negierung der Komplexität der Denkmalwirklichkeit zugunsten einer eindimensionalen – vermeintlich schönen – Erscheinung von Gebäuden, zeigt sich bei zahlreichen Beispielen. Etwa bei jenen Wiedergängern historischer Bauten, die derzeit zwischen Berlin, Potsdam, Frankfurt am Main, Dresden oder Hannover geplant oder gebaut werden. Mit historisierenden Fassaden und rekonstruierten Stadtgrundrissen suggerieren sie Denkmalqualitäten. Dabei werden jedoch gerne auch einmal ganze Zeitschichten übersprungen, in denen das «zurück gewonnene Denkmal» gar nicht existiert hat, wie etwa in Frankfurt, wo auf dem Areal des Technischen Rathauses ein ganzes neues altes Stadtquartier rekonstruiert wird.

Immer mehr Rekonstruktionen

Was sind die Gründe für diese Eingriffe, die die Stadtbilder auf Jahrzehnte prägen werden? Geht es dabei nur um ein schöneres Stadtbild? Geht es um die Heilung von städtebaulichen Wunden, also um eine Art architektonischer Pentimenti? Ist die Ursache eine bewusste Revision von Geschichte – oder zumindest des Geschichtsbildes? Oder entspringen solche kritischen Gedanken über die Motivation des städtebaulichen Zurückdrehens des Zeitrades am Ende lediglich einer längst als überflüssig erachteten Intellektualisierung von Denkmal- und Stadtdiskussion? Derweil wir bereits eine völlig neue Stufe des Stadtverständnisses

erreicht haben, in der der Stadt nur noch die Rolle eines Themenparks zukommt? Es spricht einiges dafür, dass es hier keine einfachen Antworten gibt, sondern dass es sich um ein komplexes Gemisch von Aspekten handelt, die mit einem grundsätzlichen Bedeutungs- und Funktionswandel besonders der Innenstädte einhergeht.

Ganz nebenbei sei aber auch gefragt, ob es sich bei diesen rekonstruierenden Neubauten denn um ein Thema der Denkmalpflege handelt, der praktischen wie der städtebaulichen? Das wurde ja lange Zeit bezweifelt. Inzwischen haben sich mehrfach Tagungen des Rekonstruktionsthemas angenommen. Und tatsächlich ist auch der Schreibende der Meinung: Rekonstruktionen sind ein zentrales Thema der Denkmalpflege. Sowohl in der Theorie als auch in der Praxis. Am Umgang mit dem Thema Rekonstruktion ist der Konflikt zwischen der Bildwirkung von Denkmälern und ihrer Rolle als Geschichtszeugnisse unmittelbar zu greifen.

Die wachsende Bedeutung von Rekonstruktionen wirkt sich auch auf nicht rekonstruierte Denkmäler aus. Denn aufgrund des zunehmenden Gefälles zwischen Bildwirkung und Substanzwirklichkeit gibt es immer mehr entlebte Baudenkmäler, die im Rahmen eines Funktionswechsels oder Umbaus zu hohlen Zähnen werden, deren Denkmalsubstanz man auf wenige Zentimeter Oberfläche reduziert. Und auch eine weitere Gruppe ist in der Denkmalwirklichkeit gefährdet, weil sie sich nicht in das tradierte Bild von «schönen» Denkmälern einfügen. Es sind die Gebäude der späten Moderne der 1960er- und 1970er-Jahre. Sie stehen derzeit unter hohem Umnutzungs- oder gar Abrissdruck.

Abkehr von der Substanz

Alle diese Beispielgruppen eint die zunehmende «Abkehr von der Substanz». Eine Formulierung, die der Schweizer Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Hans Rudolf Meier 2004 in einem lesenswerten Aufsatz zum Thema «Das Bild vom Denkmal» noch mit einem Fragezeichen versah. Das Fragezeichen kann inzwischen wohl ge-

trost gestrichen werden. Die Abkehr von der Substanz und die Einschränkung des Denkmalbegriffs auf die Bildwirkung sind inzwischen vielerorts und bei vielen Denkmälern zu einer gängigen Praxis geworden.

Verantwortlich dafür sind meist ganz unterschiedliche Akteure im jeweiligen Stadt- und Denkmaldiskurs. Mal sind es die Investoren, mal ist es die Politik und oft ist es eine ungute Gemengelage, die sich gegen Denkmäler richtet. Schliesslich hat man ja gelernt, dass Denkmalpflege immer durch die Einzelfallentscheidung geprägt wird. Da bleibt wenig Raum beim Umsetzen von verbindlichen Standards – etwa dem, auf verfälschende Rekonstruktionen zu verzichten. Es sei denn, man ist in der Schweiz und verfügt über die bemerkenswerten «Leitsätze zur Denkmalpflege». Etwas Vergleichbares gibt es derzeit in Deutschland leider nicht.

Anhand von drei Beispielen soll dargestellt werden, wie eng das Thema Rekonstruktion und die Reduzierung des Denkmals auf seine Bildwirkung miteinander verwoben sind. Dabei geht es auch darum deutlich zu machen, dass es ganz unterschiedliche Akteure sein können, die an diesem denkmalpflegerischen Paradigmenwechsel mitwirken, der dazu beiträgt, dass die Substanz der Denkmäler unter Druck gerät. In Deutschland sind es manchmal private Stiftungen, manchmal sind aber auch Denkmalämter und gelegentlich ist es ICOMOS, das den Denkmälern das Überleben schwer macht oder zumindest den Begriff der Denkmalpflege verbiegt.

Berlin: «Schoeler-Schlösschen»

Das erste Beispiel führt nach Berlin, zu dem schlichten barocken Landhaus, das sich der «Kauf- und Handelsmann» Cornelius Adrian Hesse um 1765 in Wilmsdorf vor den Toren Berlins errichten liess. Heute besitzt es unter der Bezeichnung «Schoeler-Schlösschen» lokale Prominenz. Sein Name bezieht sich auf den Berliner Augenheilkundler Heinrich Schoeler, der das Haus 1893 erwarb. Doch schon damals war der Begriff des Schlösschens für das märkische Landhaus reichlich hoch

Das «Schoeler-Schlösschen» in Berlin: Gut zu erkennen ist der fehlende Teil des Daches.



gegriffen und meinte vor allem das angelegte gesellschaftliche Leben, das dort wohl geführt wurde. 1929 übernahm der Bezirk Wilmsdorf das Schlösschen. 1930 wechselte es in die Obhut des bezirklichen Jugendamtes und diente verschiedenen öffentlichen Nutzungen. So wurde auch eine Heimatstube eingerichtet. Inzwischen war die NS-Zeit in Deutschland angebrochen und ging auch am «Schoeler Schlösschen» nicht spurlos vorbei: 1933 wurden 3 Räume für das «Deutschtum im Ausland» eingerichtet, ehe der Bau schliesslich zum Heim der Hitler-Jugend wurde. Soviele Nutzungsbegehren führte zur Aufstockung des Hauses in einer zurückhaltenden Formensprache. Das ursprüngliche Mansardgeschoss wurde zu einem Vollgeschoss umgewandelt, ein neues Treppenhaus im Duktus der 30er-Jahre ergänzt. Die Zeit des Bruchs zwischen alt und neu beim Weiterbauen von Denkmälern war noch nicht gekommen, der grosse Carlo Scarpa stand noch wartend vor der Tür der Architekturgeschichte – und bis nach Berlin Wilmsdorf ist er ohnehin nie durchgedrungen. Es kam wie es in Berlin wohl kommen musste: Eine Bombe beschädigte das Haus 1945. Seitdem fehlt ein Teil des Daches. Und weil Provisorien in West-Berlin einen besonderen Reiz hatten, blieb auch dieses Dachprovisorium bestehen, mit

dem das Haus bis zu einem Küchenbrand im Jahr 2003 als Kindertagesstätte diente. So wechselhaft die Geschichte des Hauses war, so charakteristisch ist sie für Berlin.

Vor einigen Jahren hat sich nun die private «Stiftung Denkmalschutz Berlin» des leer stehenden Hauses angenommen, um dort u.a. die Bibliothek des Altbundespräsidenten Johannes Rau der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ein «Kulturcafé» soll das Angebot ergänzen. So weit so löblich, könnte man meinen. Doch es geht der Stiftung nicht allein darum, das letzte barocke Haus in Wilmsdorf wieder in eine sinnvolle Nutzung zurückzuholen und dafür sein kaputtes Dach zu reparieren. Zugleich wird mit dem Bau Geschichte umgeschrieben. Ziel ist es nämlich, das Schlösschen «von unbedeutenden Veränderungen zu befreien und es in den Ursprungszustand als bürgerliches Wohnhaus zurückzuführen.» Diese Haltung der Stiftung führte zu einem offenen Konflikt mit dem Berliner Landesdenkmalamt. Auf Votum des Bezirks fiel die Entscheidung, die Zeitschicht des «Dritten Reiches» zu entfernen. Das Konzept der Stiftung, im 21. Jahrhundert das mehrfach überformte barocke Erscheinungsbild des Gebäudes zu rekonstruieren, steht für die Tendenz, Denkmäler verfälschend zu «schönen» und damit zugleich Denkmalpflege als Stadtbildkosmetik misszuverstehen – um ganz nebenbei Geschichtsklitterung zu betreiben.

Denkmalpflege als harmlose Schönheitscreme, mit der sich die Wunden der Geschichte zudecken lassen? Was dann bleibt sind Denkmäler, die ein nach Gutsherrenart bereinigtes Geschichtsbild transportieren.

Dresden: Palais im Grossen Garten

Das zweite Beispiel führt nach Dresden. Dort ist die Grundkonstellation zwischen den Beteiligten eine andere, insofern als hier die staatliche Denkmalpflege in Kooperation mit dem Sächsischen Finanzministerium an der Bereinigung von Geschichtsspuren beteiligt ist. Worum geht es?

Das Palais im Grossen Garten Dresden zählt zu den herausragenden Barockbauten der Stadt. Es gilt als erster bedeutender



In seinem zerbrechlichen Zustand denkmalwürdig:
Palais im Grossen Garten Dresden.

Profanbau, der in Sachsen nach den Verheerungen des Dreissigjährigen Krieges entstanden ist und bildet damit den Auftakt für die sächsische Barockarchitektur. Wohl von Johann Georg Starcke für den sächsischen Kurprinzen Johann Georg III. entworfen, diente es als sommerliches Lusthaus – zunächst ohne geschlossene Fenster und natürlich ohne Heizungsanlage. Doch die Ausführung des Palais' als steinerner Bau dokumentiert den hohen Anspruch, der bereits damals mit ihm verbunden wurde. Auf H-förmigem Grundriss errichtet, ist es noch heute – ganz in barocker Tradition – als point de vue in ein weitläufiges Achsensystem einbezogen. Doch von der Pracht des Denkmals waren nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs kaum mehr als die reich dekorierten Aussenmauern vorhanden. Nach Einschätzung der sächsischen Denkmalpflege blieben lediglich rund 10–15 Prozent der originalen Bausubstanz erhalten. Etappenweise musste das Gebäude in den Jahren der DDR gesichert und vom Trümmerschutt befreit werden. Erst 20 Jahre nach Kriegsende erhielt das Palais wieder ein richtiges Dach. Seit Beginn dieses Jahrtausends sind die Fassaden des Hauses rekonstruiert, doch von der opulenten barocken Ausstattung des Festsaales mit dem Deckengemälde Samuel Bottschilds zeugen heute nur noch historische Fotos. Trotz einiger weniger rekonstruierter Säulen und einer Probeachse beherrscht noch immer der Eindruck der

erlittenen Zerstörung das Gebäude – nicht mehr aber der des Verfalls.

Nutzen lässt sich das Palais auch in seinem beschädigten Zustand: So sind im Erdgeschoss die Skulpturen des Barockbildhauers Balthasar Permoser und seiner Schule ausgestellt. Der – rekonstruierte und provisorisch beheizte – Seitensaal zum Garten wird für Veranstaltungen genutzt. Auch das Obergeschoss mit dem beschädigten Festsaal wird vielfältig bespielt – mit Hochzeiten über Theateraufführungen bis hin zu Konzerten. Nun droht eine Hochglanz-Rekonstruktion der Innenräume, um mit dem Palais einen repräsentativen und citynahen Veranstaltungsort für Empfänge zu erhalten. Damit ginge ein Zustand verloren, der selbst Denkmalwert besitzt. Auch hier gilt das Wort von Georg Mörsch: «Rekonstruktion zerstört». Denn gerade in seinem beschädigten, seinem ganz zerbrechlichen Zustand, erzählt der Bau viel über seine wechselhafte Geschichte, besitzt das Palais eine einzigartige Aura.

Das Bild eines intakten und nie durch die Spuren der Zeit beschädigten oder veränderten Denkmals steht für eine gut vermarktete und Politik-kompatible luftige Barockwelt. Vielleicht aber kann hier die Finanzkrise (vorerst) Schlimmeres verhindern. Denn aufgrund der leeren Kassen des Freistaates hat man sich in Dresden 2010 entschieden, nur die unverzichtbaren Brandschutzmassnahmen durchzuführen und auf eine aufwändige Rekonstruktion zunächst zu verzichten.

Dessau: Wohnhaus von Walter Gropius

Das dritte Beispiel schliesslich führt nach Sachsen-Anhalt, in die Bauhausstadt Dessau. Dabei soll gar nicht die «Rekonstruktion» der Meisterhäuser nach 1990 hinterfragt werden, was durchaus auch möglich wäre. Stattdessen geht es um das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Wohnhaus von Walter Gropius, auf dessen Grundmauern nun ein einfaches Satteldachhaus steht, das Haus Emmer.

Vier grundsätzliche Lösungsansätze sind im Umgang mit diesem Haus denkbar: das Belassen des Zustandes von Haus Emmer, das Weiterbauen des Hauses Emmer, ein Neubau auf dem Gelände oder das Rekonstruieren des verlorenen Zustandes des Gropius-Hauses.

Bei einem Wettbewerb erhielt das Zürcher Büro Nijo 2008 einen der beiden zweiten Preise und wurde mit der weiteren Bearbeitung beauftragt. Es hatte vorgeschlagen, Haus Emmer stehen zu lassen und durch eine abstrakte schwarze plastische Bauskulptur weiterzuentwickeln, die die Formensprache von Haus Gropius transformiert. Und obwohl das Bauhaus und DOCOMOMO (Documentation and Conservation of Buildings, Sites and Neighbourhoods of the Modern Movement) sehr klar Position gegen eine Rekonstruktion bezogen hatten, wurde von ICOMOS mehr oder weniger deutlich eine Rekonstruktion des Denkmalbildes des Gropius-Meisterhauses gefordert. Diese Haltung fügt sich nahtlos in den erwähnten



Das Haus Emmer in Dessau steht auf den Grundmauern des Wohnhauses von Walter Gropius, welches im Zweiten Weltkrieg zerstört worden ist.

Versuch des ehemaligen ICOMOS-Weltpräsidenten Michael Petzet ein, Rekonstruktion als «denkmalpflegerische Methode» zu legitimieren.

Inzwischen ist dieses Verfahren jedoch gescheitert. Bei einem erneuten Verfahren 2010 wurde das Berliner Architekturbüro Bruno, Fioretto, Marquez ausgewählt. Es will mit einer gewissen «Unschärfe» den Wiederaufbau des Gropiushauses betreiben. Bei dem wird zwar dessen Kubatur wieder sichtbar, zugleich aber soll deutlich werden, dass es sich um einen Neubau handelt. Noch ist die Abstimmung unter den Beteiligten nicht abgeschlossen, noch bleibt abzuwarten, ob und wie es den Berlinern gelingt, ihren ambitionierten Ansatz zu verwirklichen.

Fazit

Alle drei Beispiele, an denen jeweils unterschiedliche Akteure in ganz unterschiedlicher Rollenverteilung beteiligt waren, stehen für ein generelles Phänomen: Die einseitige Betonung der Bildmacht von Denkmälern. Sie steht zunehmend der eigentlichen Aufgabe von Denkmalpflege gegenüber, den behutsamen Schutz der baulichen Zeugnisse der Geschichte zu gewährleisten. Und auch manche Denkmalpfleger pflegen heute anstelle der Denkmale lieber ihre harmonietrunkenen Denkmalbilder. Das führt zu einem seltsamen Verständnis von Denkmalschutz und Denkmalpflege. Doch derzeit scheint der

Prozess nahezu unumkehrbar, der Paradigmenwechsel vollzogen. Denkmale sind zwar in der Öffentlichkeit und bei Investoren – bis zu einem gewissen Grad – beliebt, aber eben meistens nur dann, wenn sie marktgängig genug sind. Eines sollte den Denkmalpflegern jedoch klar sein. Jede weitere Rekonstruktion, die mit dem Zutun der staatlichen und kommunalen Denkmalpflege in Deutschland verwirklicht wird, schwächt langfristig die Position der Denkmale. Denkmalpflege könnte dann künftig zwar noch eine Rolle als staatlich bestellte Stadtbildkosmetik wahrnehmen. Doch entspricht das ihrer eigentlichen Aufgabe? Je mehr also das Denkmalbild die Denkmalwirklichkeit bestimmt, umso dramatischer wird die Situation für die Denkmale. So führen die Überbetonung des Bildwertes von Denkmälern und die Rekonstruktion verlorener Bauten zu einer paradox anmutenden Situation: Die Denkmalpflege kann sich dadurch zwar des – kurzfristigen – Beifalls von Teilen der Politik und der Öffentlichkeit erfreuen. Die Denkmale aber, ihre eigentlichen Schutzbefohlenen, geraten weiter unter Druck.

Résumé

Les réflexions présentées dans cet article ont été suscitées par le développement de nouveaux quartiers «historiques» qui, en Allemagne, se forment autour de grandes reconstructions, telles que celle de la Frauenkirche de Dresde. Elles s'articulent autour de deux thèses: 1. De plus en plus, les monuments historiques, ou ceux qui sont supposés tels, sont exclusivement perçus au travers de leur seule apparence esthétique; il en va parfois de même de villes entières. 2. Cette prééminence de l'aspect esthétique des monuments va de pair avec une sous-estimation de leur valeur comme documents historiques. Ce parti pris mène à privilégier artificiellement dans un monument les apports de certaines époques et à effacer ceux d'autres périodes.

Cette attitude a certainement pour origine la quête nostalgique de sites monumentaux homogènes, cohérents et harmonieux. Elle s'accompagne souvent d'un rejet de certaines époques de l'histoire, lorsque leurs apports risquent de troubler cette image harmonieuse. Les motivations qui poussent à «embellir» les monuments, quitte à les dénaturer, et les stratégies mises en œuvre dans ce but sont multiples; elles ont cependant pour point commun de dépouiller les bâtiments et les parcs et jardins concernés d'une partie de leur valeur de témoignage historique, contribuant ainsi, sciemment ou non, à effacer l'historicité de notre environnement construit.

Le développement des reconstructions se répercute également sur les monuments qui n'ont pas fait l'objet d'une telle reconstruction. En effet, en raison du fossé qui se creuse entre image et réalité des monuments, de plus en plus de monuments historiques sont vidés de leur substance dans le cadre d'un changement d'affectation ou d'une rénovation et deviennent des coquilles vides, dont la substance historique se réduit à quelques centimètres de façade. Les conservateurs des monuments historiques devraient donc être clairement conscients du fait que toute nouvelle reconstruction réalisée avec le soutien d'un service des monuments et des sites d'une commune ou d'un land allemand affaiblit à long terme la position de la conservation des monuments historiques.